

Fischnetz: Mt. 13, 47-50

Einleitung:

Anfang Jahr haben wir mit einer Predigtreihe begonnen, in der wir in die Gleichnisse Jesu auslegen. Bei solcher kontinuierlicher Lektüre kommt es vor, dass einem Texte begegnen, die man niemals freiwillig auswählen würde.

Mir ist es so gegangen beim Gleichnis vom Fischnetz, das wir heute hören. Und ich bin offenbar nicht der Einzige, dem unwohl ist, wenn ein Gleichnis verspricht, vom Himmelreich zu erzählen, und dann im Feuerofen endet.

Wir haben am Dienstag im Rahmen des Bibelteilens bei uns im Pfarrhaus das Gleichnis diskutiert. Ein Angstmachertext sei das, hat jemand gemeint, dieses Gleichnis mache einen nicht froh, sagte jemand anders. Man ärgerte sich über das Zwei-Klassen-System, man fragte, ob es zwischen Schwarz und Weiss nicht auch Grauzonen gebe. Jemand sagte, ihm mache die Endgültigkeit dieses Feuerofens zu schaffen.

Tatsächlich hat man den Eindruck, in diesem Gleichnis wandle sich die Frohbotschaft zur Drohbotschaft. Dabei ist das Himmelreich doch „Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist“ – wie es in einem Taizé-Lied heisst.

Ja, schauen wir, was das Gleichnis uns zu sagen hat. Bitten wir darum, dass Christus „in uns die Tore seines Reiches öffnet“, wie es im Lied weiter heisst.

Wir singen das Lied auf dem Blatt („The kingdom of God“), hören dann aus Mt. 13 die Verse 47-50 und singen anschliessend dasselbe Lied noch einmal.

Text:

47 Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Netz, das ins Meer geworfen wurde und Fische aller Art fing. 48 Als es voll war, zogen sie es an Land, setzten sich, sammelten die guten in Körbe und warfen die schlechten weg.

49 So wird es sein, wenn diese Welt zu Ende geht: Die Engel werden ausziehen und die Bösen mitten aus den Gerechten herausnehmen, 50 und sie werden sie in den Feuerofen werfen; dort wird Heulen und Zähneklappern sein.

Lied: „The Kingdom of God“ (Taizé-Lied, ab Blatt)

Predigt:

„Heiss wie Feuer und kalt wie Schnee“ sei es am Ort der Verdammung, heisst es im äthiopischen Henoch, einer apokryphen Schrift des Alten Testaments. Das würde erklären, warum am Schluss unserer Lesung nicht nur von Heulen, sondern auch von Zähneklappern die Rede ist. Der Feuerofen wäre paradoxerweise auch ein Gefrierschrank.

Man hat das Zähneklappern aber auch schon als zähneknirschend-zerknirschte Reue gedeutet oder als verzweifelte Wut der Verdammten im Anblick der Geretteten.

So oder so: Für die unerlösten Bösen wird es ungemütlich, wenn diese Welt zu Ende geht.

Das ist jedenfalls die Meinung des Evangelisten Matthäus, der dieses Gleichnis überliefert. Matthäus ist einer, der in Trennungen denkt. Er trennt zwischen Guten und Bösen, zwischen Unkraut und Weizen, zwischen Schafen und Böcken, zwischen der engen und der breiten Pforte usw.

Er betrachtet die Welt aus der Perspektive des endzeitlichen Richterstuhls Gottes und meint, dessen Urteile vorwegnehmen zu können.

Doch ist das alles so, wie es Matthäus sich vorstellt?

Eine wichtige, grundsätzliche Einsicht der wissenschaftlichen Bibelforschung ist, dass die Heilige Schrift nicht vom Himmel gefallen ist. Sie ist nicht aus einem Guss geschrieben. Es stehen darin wunderbare und, mit Verlaub, auch sehr merkwürdige Dinge.

Ein Beispiel hierzu sei erwähnt: In unserem Gleichnis ist die Rede von guten und schlechten Fischen. Das bezieht sich auf eine Stelle im Leviticus, dem 3. Buch Mose im Alten Testament, wo zwischen reinen und unreinen Wassertieren unterschieden wird.

„9 Von allem, was im Wasser ist, dürft ihr dies essen: Alles, was im Wasser lebt, in den Meeren und Bächen, was Flossen und Schuppen hat, dürft ihr essen. 10 Alles aber in den Meeren und Bächen, was keine Flossen und keine Schuppen hat von allem Kleingetier des Wassers und von allen Lebewesen im Wasser, ist für euch ein Greuel. 11 Und sie sollen ein Greuel für euch sein. Von ihrem Fleisch dürft ihr nicht essen, und ihr Aas sollt ihr verabscheuen. 12 Alle Tiere im Wasser, die keine Flossen und keine Schuppen haben, sind für euch ein Greuel.“ (Lev. 11, 9-12)

Austern, Krebse und Langusten wären gemäss diesem biblischen Gebot also ein Greuel – sie zu essen müsste mit der Todesstrafe geahndet werden. Spaghetti fruta di mare wären subito von der Speisekarte zu streichen!

Es stehen merkwürdige Dinge in der Bibel. Man könnte jetzt einwenden, dass das Gleichnis aber doch von Jesus stamme. Dass es ja sein könne, dass man nicht alles glauben muss, was in der Bibel steht. Aber was Jesus gesagt hat, das sollte doch eigentlich glaubwürdig sein.

Nur: Stammt dieses Gleichnis – in der Art, wie es dasteht – wirklich von Jesus?

Auch das ist eine grundsätzliche Einsicht der wissenschaftlichen Bibelforschung, dass nicht alles, was einem Autor zugeschrieben wird, von diesem auch wirklich verfasst bzw. gesagt worden ist. Wir haben das vor einem Jahr beim Propheten Jesaja gesehen. Da haben Generationen an dem Text gearbeitet, ihn verändert, ergänzt, zum Teil in sein Gegenteil verkehrt. Dasselbe gilt für die Gleichnisse.

Was ich da sage, ist nicht ketzerisch. Es zeugt auch nicht von Unglaube. Eduard Schweizer, der grosse Zürcher Professor für Neues Testament, ein Mensch, der ebenso hoch intelligent wie tief fromm war – Eduard Schweizer hat für unser Gleichnis eine interessante Theorie aufgestellt. Er vermutet, dass das Gleichnis, so wie Jesus es erzählt hat, einzig und allein aus dem 47. Vers bestand:

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Netz, das ins Meer geworfen wurde und Fische aller Art fing.“

Tatsächlich: Das wäre ein Gleichnis, wie es Jesus entspricht. Es erzählt vom Himmel mit Bildern aus dem Berufsalltag palästinensischer Fischer. Er spricht von Gott auf menschliche Weise. Und bringt so Himmel und Erde, Gott und Mensch zusammen.

Verbindung von Gegensätzen – das ist es, was Jesus von Nazareth verkündet und verkörpert hat. Er pflegte, zum Beispiel, Kontakt zu Zöllnern und Sünderinnen, mit Kleinkapitalisten und Prostituierten, die gemäss biblischem Gesetz als unrein galten.

Eben diese Trennung zwischen rein und unrein, zwischen heilig und unheilig ist es, die Jesus aufheben wollte. Gott lässt die Sonne über Guten und Bösen aufgehen, sagte er in seiner berühmten Bergpredigt, und der Regen fällt über Gerechte und Ungerechte.

Zu dieser Denkart würde nun das Gleichnis vom Fischnetz bestens passen, wenn man es mit Eduard Schweizer auf Vers 47 beschränkt:

Aller Gattung Fische werden da in diesem Netz *versammelt* – das entsprechende Wort im griechischen Urtext, *sinagogein*, ist mit „Synagoge“ verwandt, die Versammlung im Netz könnte also etwas mit der Kirche als einem Ort zu tun haben, wo sich eben aller Gattung (vgl. dazu auch Mk. 7, 26!) Menschen versammeln.

Zum Beispiel unser Gemeindeglied H.W., von dem wir in der vergangenen Woche Abschied genommen haben und den manche von uns noch lang im Herzen tragen werden.

Manchmal sagte er mit seinem knurrenden, mürrischen und höchst liebenswerten Ton zu uns Pfarrpersonen: „Wisst ich, was ihr verzapft, das glaube ich nicht, aber ich bin doch gern bei euch, und die Orgelmusik gefällt mir.“

Wenn wir uns im Himmelreich einst wieder versammeln, dann, glaube ich, wird der H. nicht fehlen. Und auch nicht R.K. und M.S., die wir ebenfalls in der vergangenen Woche zu Grabe getragen haben, und alle anderen.

Jesus, der Gegensätze zusammenbrachte, überwand zuletzt auch die Grenze zum Tod. Er stieg hinab, heisst es im Credo, ins Reich des Todes, in den Hades, die Hölle. Gott wirft sein Netz in Gestalt des Messias Jesus gleichsam hinaus bis an den äussersten Rand des Meers, bis ins Nichts hinein wirft er sein Netz und schleppt, zieht, holt alle und alles heim in sein Reich, das „Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist“ ist.

Die meisten Ausleger des Neuen Testamentes gehen nicht wie Eduard Schweizer davon aus, dass das Gleichnis ursprünglich nur den 47. Vers umfasste. Sie vermuten, dass auch der 48. Vers dazugehörte. Nur die düstere Deutung auf das Weltende am Ende des Gleichnisses, die hat – da ist man sich in der Forschung einig – Matthäus zu verantworten.

Wenn aber Vers 48 auch auf Jesus zurückgeht, dann sollten wir versuchen, auch das Phänomen der Scheidung als ein sinnvolles zu verstehen – die Separation der guten von den schlechten Fischen im Gleichnis.

Und tatsächlich: Wenn das Himmelreich Gerechtigkeit, Friede, Freude bedeutet, dann kann es dort keine Ungerechtigkeit, nicht Krieg noch Streit, nicht Trauer noch Schmerz geben. All dies muss irgendwie verschwinden an dem Ort, wo jede Träne von unseren Augen abgewischt wird.

Ich habe in anderem Zusammenhang schon einmal hingewiesen auf das Gleichnis-Buch des grossen Schweizer Theologen und Mitbegründers der religiös-sozialen Bewegung Leonhard Ragaz. Das Buch hat mich auch diesmal bei der Vorbereitung auf die Predigt begleitet.

Ragaz spricht von Scheidung in einer Weise, die mir einleuchtet:

Es gebe Erscheinungen, bei denen es gilt, „mit scharfem Blick zu prüfen und mit scharfem Schnitt zu schneiden“. Alles andere wäre „Zeichen von Augenschwäche oder grosser Urteilslosigkeit“.

Ob es heutzutage solche Phänomene gibt?

Es kommen einem, innerhalb der Bildwelt unseres Gleichnisses, die unselektiven Fangmethoden der modernen Fischerei in den Sinn.

40 Prozent oder 38 Millionen Tonnen dessen, was wir jährlich aus den Meeren fischen, ist sogenannter Beifang, sind also Lebewesen, die nicht der Nahrung dienen. Ausser den Speisefischen geraten „auch Delfine, Meeresschildkröten, Seevögel, Haie, Korallen“ usw. ins Netz. Die Liste liesse sich endlos verlängern. Der Beifang führt zu „Artenverlust und Verödung der Meere“. (Quelle: WWF)

Der Beifang ist Beispiel und Metapher für viele Exzesse der Gier, die zu Verödung der Erde und der Seelen

führen.

Apropos Seele: Gestern Abend spät hat mich eine E-Mail erreicht mit der folgenden Frage:

„Könnten die Fische nicht Gedankenformen sein, die bewusst werden, wenn sie aus dem Meer (Symbol des Unbewussten) an Land gezogen werden? Dort können wir dann bewusst entscheiden, welche dieser Gedankenformen wir verwirklichen und welche wir verwerfen.“

Das ist eine faszinierende Auslegung im weiten Deutungshorizont, den dieses Gleichnis eröffnet. Sie lädt ein, am Leitfaden unserer Lesung nach innen zu lauschen und eigene Lebensentscheidungen zu reflektieren, zu korrigieren, zu treffen...

Wenn am kommenden Mittwoch die Fastenzeit beginnt, könnte einen das Gleichnis weiter begleiten auf dem Weg nach innen.

Kehren wir noch einmal zurück Leonard Ragaz: Dass Gott trennt, zwischen Gut und Böse, Rein und Unrein, schlechten und rechten Fischen usw. – dieser Glaube ist den Menschen zur Zeit Jesu viel vertrauter gewesen als er es uns heute ist.

Das Neue, Überraschende am Gleichnis ist nicht der Gedanke der Trennung, sondern dass Fische aller Gattung ungetrennt im Netz versammelt werden.

Hier nun gibt Leonhard Ragaz, nicht ohne Humor, folgende Anweisung: Wir sollten, sagt er, mit grosser Offenheit leben und glauben – ohne Scheuklappen und Zensur und ohne Angst vor Irrtum:

„Die Angst vor dem Irrtum ist eine der grossen Gefahren der offiziellen Religion. ... Aus dieser Angst vor dem Irrtum im Denken und Handeln entsteht jene Unfruchtbarkeit und Langeweile, welche das offizielle Christentum lahm legt. Man kann dem gegenüber nicht genug betonen: Der Irrtum ist ein Diener der Wahrheit, ohne den sie nicht leben kann. Irren, mutig irren, ist oft der beste Gottesdienst.“

Ich bin gespannt darauf, im Himmelreich einst zu erfahren, ob ich mich „geirrt, mutig geirrt“ habe mit der Vermutung, dass Jesus in Wahrheit nur den 47. Vers gesagt hat:

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Netz, das ins Meer geworfen wurde und Fische aller Art fing.“

Sonntag, 19. Februar 2012

Andreas Fischer